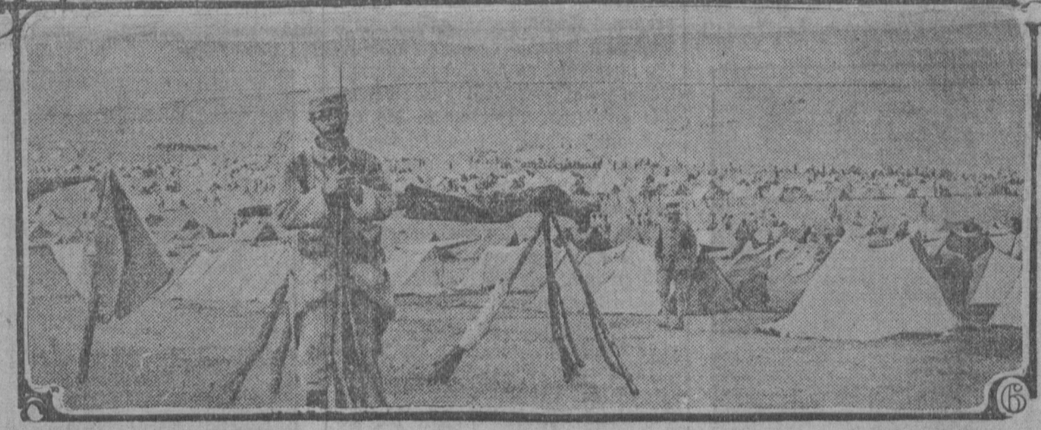
Die Alliierten in Saloniki.



1. Im Hafen von Saloniki. — Ausschiffung englischer Truppen.
2. Griechische Bergartillerie in Saloniki.
3. Ankunft des Chefs der französischen Armee, General Sarrail, in Saloniki.
4. Karte und Umgebung von Saloniki.
5. Unter dem Triumphbogen Alexander des Großen in Saloniki.
6. Ein französisches Feldlager vor Saloniki.
7. Zur Landung französischer Truppen in Saloniki.

Als in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 die deutschen Heeressäulen die belgische Grenze überschritten und damit einen Akt der Notwendigkeit vollzogen, der das eigene Land von der furchtbaren Umklammerung durch seine Feinde befreien sollte —, als diese nur durch den unausweichlichen, ehernen Zwang diktierte Grenzverletzung erfolgt war, da erhob sich ein Geschrei in der Presse aller Länder, sowohl der uns feindlichen als auch der neutralen. Und der Vorwurf des Neutralitätsbruchs ist noch heute eins der beliebtesten Themata, wenn es gilt, den „Barbaren" eins auszuwischen. Inzwischen hat die Entwicklung des Weltkrieges gezeigt, daß die Entente keineswegs berufen ist, sich als Hüterin der Völkerrechtsverträge aufzuspielen und sich als die Schützerin des Rechts und der Freiheit, namentlich der kleinen Staaten, hinzustellen. Besonders gern pflegt ja England sich diesen Titel beizulegen, und seine Minister haben immer wieder versichert, daß die Beteiligung Englands am Kriege eigentlich nur wegen des „armen Belgien" geführt werde. Der englische „Cant" hat überhaupt wahre Triumphe gefeiert, und die berüchtigte Eigenschaft der Briten, sich selbst als das Muster der Vollkommenheit hinzustellen, während man die andern als wahre Teufelsbraten malt, kann erfolgreich mit dem Charakterbilde des Tartüffe wetteifern. In dieser einen Beziehung erweist sich wenigstens eine Gleichartigkeit der beiden sonst so verschieden gearteten Entente-Genossen. Man sollte nun meinen, daß die Franzosen und Engländer, nachdem sie mit hoheitsvoll richtenden Gebärden die ewig untilgbare Schuld der vom Geist des Militarismus verführten Deutschen festgestellt und aller Welt nachdrücklich verkündet hatten, — daß sie selber peinlich gewissenhaft alle völkerrechtlichen Vorschriften und Abmachungen innehalten würden. Aber sie haben sich beeilt, diese etwa vorhandene gewesene Meinung schnellstens zu zerstören. Es ist tausendfach erwiesen, daß die Regeln des Völkerrechts, insbesondere soweit England in Frage kommt, sofort als nicht existierend betrachtet werden, wenn der eigene Vorteil dies erfordert. Und so hat die Entente, an der Spitze England, nicht das geringste Bedenken gehabt, die Neutralität eines kleinen Staates zu verletzen, als ihre egoistischen Interessen dies zu gebieten schienen. Aber England und Frankreich, die Griechenlands Neutralität brachen, indem sie auf griechischem Gebiet ein Heer landeten, haben weit Schlimmeres getan als die Deutschen durch ihren Einmarsch in Belgien. Während es bei uns auf Leben und Tod ging, bestand für das Balkan-Unternehmen der Entente keinerlei Notwendigkeit. Nur weil sie keine unserer Fronten einzudrücken imstande sind, versuchten unsere Feinde, den Krieg nach anderen Schauplätzen zu tragen, in der Hoffnung, unsere Kräfte zu zersplittern und so allmählich zu ihrem Ziele zu kommen. Und um das Ziel, die Niederwerfung Deutschlands und seiner Verbündeten zu erreichen, ist ihnen jedes Mittel gerecht. So haben sie sich denn auch nicht gescheut, Griechenland zu bedrohen, dessen neutrale Haltung sie nicht im Sinne ihrer egoistischen Zwecke beeinflussen konnten. Und auch der Helfershelfer der Entente, Herr Venizelos, hat es nicht zuwege gebracht, sein Vaterland in den Krieg auf Seiten des Vierverbandes hineinzuziehen. An der Festigkeit des streng an der Neutralität festhaltenden Königs Konstantin sind die zahllosen Versuche des ränkevollen Kreters bisher gescheitert. Nachdem sich die Entente, mangels eines Erfolges an den Dardanellen und auf Gallipoli, entschlossen hatte, das Balkan-Unternehmen zu wagen, um ihr gesunkenes Ansehen wiederherzustellen, müßte sie natürlich ihr Vorgehen öffentlich begründen. Der Bruch der griechischen Neutralität liegt aber so klar zu Tage, daß er durch alle Verschleierungskünste der Vierverbandspresse und durch keine noch so gewundene diplomatische Auslegung zu rechtfertigen ist. Es zeigt sich hier wieder, daß alle Verträge völkerrechtlicher Natur für England (und für seine Kampfgenossen) nur so lange gelten, wie es ihnen in den Kram paßt. Inzwischen macht der Vierverband, der sich ja zu Anfang so gern als der Schützer der kleinen Staaten hingestellt hatte, aus seiner brutalen Interessenpolitik auch kein Hehl mehr und handelt einfach nach dem Prinzip: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" Und so droht denn die gesamte Entente-Pressemeute Griechenland seit einiger Zeit mit den schärfsten Maßregeln, um es auf ihre Seite zu zwingen, freilich erfolglos. Wie die Dinge auf dem Balkan stehen, das sieht jetzt, nach den schweren Niederlagen der Serben, selbst ein ganz Unpolitischer, und die Griechen müßten ihren Weltruf als schlaue Köpfe verleugnen, wollten sie jetzt noch das Schicksal Serbiens aufzuhalten suchen. Aber das ist auch gar nicht mehr zu erwarten, zumal da die Entente selbst alles getan und noch tut, um sich auch das letzte bißchen Sympathie bei den Griechen zu verscherzen. Wie sich die Truppen der Engländer und Franzosen in Saloniki wie überall, wohin sie kommen, aufführen, ist in der Tagespresse in der letzten Zeit oft genug berichtet worden. Sie gebärden sich eben, als wären sie die Herren des Landes, dessen Neutralität sie verletzten, und so tragen sie von selbst dazu bei, die Stimmung der Bevölkerung in einem ihnen selbst günstigen Sinne zu beeinflussen.

Auf die Operationen in Serbien haben die Entente-Truppen zudem kaum eine Wirkung auszuüben vermocht. Das ihnen am nächsten stehende Heer der Bulgaren hat sie rasch an ihrem nordwärts gerichteten Vordringen im Raume von Walandowo aufgehalten. Insgesamt mag die Zahl der gelandeten englisch-französischen Streitkräfte höchstens hunderttausend Mann betragen. Von Saloniki sind sie teils durch Fußmärsche, teils auf der einzigen, nicht sehr leistungsfähigen Bahn etwa 85 Kilometer nach Norden zur serbisch-griechischen Grenze gelangt und über Kriwolak und Doiran den Bulgaren entgegengetreten. Aus den letzten Berichten geht hervor, daß die Franzosen versuchten, den Anschluß an die bei Prilep und Monastir kämpfenden, von der serbischen Hauptheer bereits abgeschnittenen serbischen Truppen herzustellen und an den Pässen des Babuna-Gebirges eine neue Front gegen die vordringenden Bulgaren zu bilden. Doch auch diese Stellung ist bereits schwer bedroht, da eine starke bulgarische Heeresgruppe eine Umgehungsbewegung in westlicher Richtung vorgenommen hat und in den Rücken der serbischen Abteilung gelangen kann. Dadurch wird Monastir bedroht und damit auch die Lage der Serben in diesem südwestlichen Zipfel Neu-Serbiens äußerst gefährdet. Die Hilfstruppen der Entente werden daran nichts ändern.

So scheint das Balkan-Unternehmen der Engländer und Franzosen, das mit so pomphaften Ankündigungen begonnen wurde, mit dem Erfolge zu enden, den die bisherigen Anstrengungen unserer zahlreichen Gegner gehabt haben. Und wenn neuerdings Italien Mine machte, sich mit einem Heere an diesem gefährlichen Spiel auf dem heißen Balkanboden zu beteiligen, so würde auch diese neue Hilfstruppe nicht wesentlichen Einfluß auf die Operationen gewonnen haben.

Die Baltennot.

Von Käthe Schirmacher.

Die Deutschen liegen vor Riga und Dünaburg; die Ostseeprovinzen diesseits stehen unter deutscher Verwaltung, die Ostseeprovinzen jenseits sind russisch. Ueber die neutralen Länder kommt einige Kunde von den Zuständen in Riga.

Die russischen Beamten sind abgezogen, und die sogenannte „lettische Intelligenz" zog mit, ihre Aufgabe, gegen die Balten zu hetzen, bedurfte amtlich-russischen Schutzes. In Riga sind nur noch russische Truppen und 20,000 bis 30,000 Balten. Die Absicht war, sie, gleich den Bewohnern anderer von uns bedrohter russischer Gebiete, fortzuführen, nach Inner-Rußland, Sibirien. Sie haben sich dem widersetzt; den so Ausgesiedelten war Verlust alles Besitzes, Verderben, Tod so gut wie sicher. In Riga bleibend, behielten sie, was nicht zerstört ward, behielten die Heimat, den Zusammenhang der Volksgenossen und eine Hoffnung, die, Kurlands Schicksal zu teilen. Und wenn sie deutsch bleiben wollen, ist das ihre eigene Hoffnung, denn in dem Rußland nach dem Kriege ist ja für „Fremdstämmige" und „Andersgläubige" kein Raum mehr. Rußland zwingt die Balten, die Balten bleiben wollen, auf uns zu hoffen. Rußland aber ist an diesen Balten, die es einst so hoch wertete, zur Zeit nichts gelegen, und so entsteht die Baltennot in Riga. Sie begann mit der zwangsweisen Zerstörung der Fabriken Rigas, es sollen 200 bis 300, teils baltische, teils russische, bei der Räumung vernichtet sein. Die Maschinen, Werkzeuge, Rohstoffe, Erzeugnisse wurden verladen, das ganze Unternehmen zerrissen und irgendwohin geschafft. Die Eigentümer selbst, wissen nicht, wo ihr Gut sich befindet, ein Teil mag nach Süd, ein anderer nach Ost gegangen sein. Fahrt und Ziel der Räumungszüge blieb unbekannt, und obgleich der Plan bestand, die Fabriken im Innern wieder aufzurichten, so ist die Ausführung in dem Wirrwarr sehr zweifelhaft. Die Russen gingen ohne jede Rücksicht selbst auf ihre Landes-Interessen vor, zerstörten u. a. eine baltische Fabrik, die Verbandzeug und Spiritus für ärztliche Zwecke herstellte; Dinge, an denen es in Rußland sehr mangelt. Ueber Gewerbe, Berufe, Vermögen und Menschen ging die Räumungslawine.

Die Balten, die der Austreibung durch die Kosaken widerstanden, waren also nach einiger Zeit in Riga unter sich, wenn man von den russischen Truppen und Militärbehörden absieht. Nun liegt, wie bekannt, die Versorgung selbst der russischen Großstädte mit Nahrung und Heizmitteln recht im argen. Daß die russische Regierung für die Balten Rigas keinen Finger rühren wird, ist außer Frage. Sie hat auf gewaltsame Abschleppung der baltischen Bevölkerung wohl nur verzichtet, weil sie ein viel sicheres Mittel, sie endgültig zu erledigen, zu besitzen glaubt: das langsame Verhungern in dem unversorgten Riga selbst. Schon im Sommer hatte das Geld dort seine Kaufkraft vielfach eingebüßt, weil manche Erzeugnisse einfach nicht mehr zu kaufen waren, andere erhielt man im Tauschhandel. „Schickt uns kein Geld," lauteten die Briefe an Verwandte in neutralen Ländern, „wir können nichts damit anfangen". An Milch war äußerster Mangel. Ein Fabrikbesitzer, der im Besitz einer Kuh war, konnte sie des Sommers in seinem Grasgarten ernähren, dickte einen Teil der Milch ein und vergab alles Entbehrliche an Säuglinge Bedürftiger. Man hilft sich gegenseitig. Die Leiterin einer deutschen Schule hat die Kinder verschickter Reichsdeutscher um sich gesammelt und lehrt sie. Im Nebenhause schlug eine deutsche Fliegerbombe ein; solch ein Tod wäre ja Bitternis, aber auch Erlösung gewesen. Furchtbares leiden die Balten in Riga!

Denn Rußlands Hand streckt sich jetzt nach den letzten Söhnen aus, den Studenten, die bisher vom Kriegsdienst befreit waren. Der eine ist lungenkrank, aber man wird ihn doch nehmen, da gibt ihm die Mutter tausend Rubel: „Geh, sieh wie du nach Jalta durchkommst." Der andere, der in Dorpat studierte, reist der ins Innere verlegten, umherwandernden Universität nach: „Und wenn du nach Sibirien mitgehst, hier hast du Geld."

Inzwischen kam der Winter. Und wir sollen mitfühlend begreifen, was das vor oder zurück der deutschen Heere vor Riga-Dünaburg für die Balten bedeutet!

Doppelte Buchführung.

Der Herr Premierleutnant borgt sich von Konsul Stern 500 Mark. Er schreibt in sein Tagebuch: „Von Herrn Konsul A. Stern geborgt 500 Mark." — Nach drei Monaten zahlt er sie zurück und schreibt in sein Tagebuch: „Dem Juden Stern gezahlt 500 Mark."

Martha kommt weinend zur Mutter. „Mama", klagt sie, „wir spielen eben Mann und Frau, und nun will sich Jakob nicht von mir scheiden lassen!"